**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 36 (1932-1933)
**Heft:** 22

**Artikel:** Hoher Weg
**Autor:** Graber, Alfred
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672588

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Hoher Weg.

Von Alfred Graber.

Müde erhebe ich mich aus bleischwerem Schlafe und starre zum Nachthimmel. Noch ist es ganz stille unter den Sternen, und die breiten Straßen der Stadt schweigen.

Mein Motorwagen ist der erste, der durch die Gassen hämmert. Auch er scheint nicht voll erwacht zu sein, denn noch fehlt ihm der beseligende Takt des freien Wanderwillens. Heute gilt es eine hohe Fahrt. Ich hole die Freunde aus den nachtschlafenden Häusern. Wie wir die Stadt hinter uns lassen, fällt eben ein erster Schein des neuen Morgens auf die Erde. Im Frühlicht des Tages nehme ich der Maschine jede Hemmung ab und lasse sie sausen.

Vor unseren Augen erwachen die Felder und Wälder aus dem Tau der Nacht. Ein weißer Pfad zieht sich weit vor uns hin. Der Motor singt das Lied der staubigen Straße. Unter dem Dach eines großen Waldes fahren wir durch, als die Sonne die ersten Wipfel küßt. Bald ist eitel Licht, und der letzte Nebel, der in dunklem Grunde schleierte, löst sich und zerfließt.

Die Leute in den Dörfern blicken uns schlaftrunken nach. Schneller saust der Wagen. Schon enttauchen dem Horizonte erste Berge der Alpen. Feierlich leuchtet der Gipfelschnee auf uns nieder und funkelt und lockt.

Blaugrün schillert der Vierwaldstättersee zu unseren Füßen. Durch das Tal der Reuß winden wir uns in engen Kurven aufwärts. Wie rasch werden Ziele erreicht! Bald sind wir durch die finstere Schöllenenschlucht in das Hochtal von Andermatt gedrungen. Ganz nahe liegen nun die neuschneeüberdeckten Berge. Felszacken aus besonntem Granit wissen um den Kampf mit uns aus vergangenen Jahren. Der Herbsthimmel zeigt keine Trübung, doch eine Klarheit, die den Verzicht und das Vergehen aller Schönheit atmet.

An der steilen Paßstraße der Furka stampft die Maschine. Sie ringt sich kämpfend empor in den Windungen des Weges. Wir leben mit. Am Steuer reiße ich den Wagen in die zahllosen schmalen Kurven, immer und immer von neuem.

Doch höher gelangen wir. Bald liegt um uns nur noch Firn und Geröll; sogar die Straße ist leicht mit Schnee bedeckt und läßt den Wagen eigenwillig tanzen.

Endlich zeigen die Meilensteine nicht mehr nach oben. Der höchste Punkt ist erreicht. Wir halten an. Im Morgengrauen aus dumpfster Stadt enttaucht und nun mitten unter hohen Bergen. Allen Riesen voran steht machtvoll das gezackte Finsteraarhorn.

Ein Blick, den ich durch Jahre nie so mühelos auskostete. Über den blauweißen Zermatter Kolossen funkelt der Himmel. Was soll ich sagen? Oh, welche Weite. Und alle Weite der Welt ist mein.

Erlöst fliegt nun das Geräusch des tackenden Motors auf den langsam sich senkenden Serpentinen. Wandern ist das unermüdliche Lied, das die Maschine ihrem Wege singt. Wandern, Schönstes, das die Erde kennt. In mir klingt eine beglückende Melodie auf: Wanderer bin ich, wie ich auch immer die Welt sehe, zu Fuß, im Kraftwagen, im Flugzeug.

Ich liebe den Gesang des Motors. Ich liebe die staubige Straße. Ganz rein und losgelöst von jeglichem Besteigungswillen schaue ich die Berge. Sie stehen zu beiden Seiten des Weges. Und wollte ich es auch, ich könnte heute gar nicht ihre letzte Höhe erzwingen. Die Gipfel gleiten an mir vorüber, unfaßbar wie vieles im Leben, wie eine Sehnsucht. Ich kenne alle ihre Wunder, zu dieser Stunde mehr denn je. Wenn es der steile, ränkereiche Weg einen Augenblick erlaubt, reiße ich die Augen weg vom Steuer und vom weißen Band der Straße. Ich schaue hinauf zu den Bergen und umfasse mit einem einzigen Blick das ganze Erlebnis vergangener Jahre. Einst war ich Bergsteiger. Ich bin es noch, nur anders als früher. Nicht nur wer Gipfel erklimmt, ist ein Höhenwanderer.

Die Eistürme des Rhonegletschers enttauchen blauschimmernd dem toten Geröll. Enge Kurven erheischen die größte Vorsicht. Oft scheint es, als ob wir bei jeder Wendung in den Luftraum hinausfahren. Doch die Tiefe von Gletsch wird erreicht, und schon nach einer kurzen Ruhepause arbeitet sich der Motor zur Grimsel empor. An den kleinen Seen der Paßhöhe vorbei gleitet unser Wagen leicht und geräuschlos in die Stille des Mittags hinein. Herrlich lange ist das Tal, das zur Tiefe führt. Gelb und braun und rot leuchten die Farben einer beruhigenden, besonnten Landschaft.

Nach der Überschreitung des Brünigpasses wird der Tag abendlich müde.

Wie schnell doch alles geht! Erlebnisse, sonst mühsam zusammengetragen in manchen Tagen, werden gepreßt in die sausende Fahrt weniger Stunden. Schon wieder durchfahren wir die Ebene. Ist die Freude des hohen Weges so bald verklungen? Durch dunkelnde Täler und Hügel gleiten wir heimwärts. In der Ferne zwischen ein paar Wolken verschatten und verschwimmen gewesene Berge.

Das Spielen mit der Gefahr der Schnelligkeit freut uns. Und doch weiß keines vom andern, ob es auch das Letzte fühlt von weiter Fahrt aus tiefster Seele. Bei aller Freude.

Doch wer ist jetzt noch um mich?

Alles ist Weg. Ich steuere allein und spüre das Gottsein aller Einsamkeit. Menschen? Gibt es sie noch? Ich sause durch ein beglückendes All. Und plötzlich bin auch ich aufgelöst in den Rhythmus der Welt. Nun ist alle Zwiespältigkeit meines Lebens ausgelöscht. Der Motor rast. Ich peitsche ihn auf. Ist es noch eine tackende Maschine? Ist es nicht mein Herz? Mein Herz?

Ein schöner „Wurf" mit dreizehn jungen Blaufüchslein aus der Blaufuchsfarm bei Pany. Phot. J. Hitz, Pany.

Das Herz der Welt, der Takt der Erde, umkreist vom Rätsel aller Geschehnisse. — — —

Tiefe Nacht. Die grellen Scheinwerfer leuchten ins Weite und finden den Pfad. Ein Reh huscht durch den Lichtkreis. Ein Hase rennt voller Angst auf. Sonst ist alles Ruhe und Dunkel. Nur wir sind dauernde Bewegung und pulsendes Leben.

Nun kommt das Ende. Schwarze Straßen und graue Häuser mit hellen Lichtblicken: die Stadt mit ihren steinernen Mauern. Kaum glaubhaft nach diesem Fluge. Bunte Menschen wandern an den Quais und staunen nach unsern vermummten Gestalten. Der Motor hemmt seinen Sang, verliert die Poesie der fessellosen Wildnis, vergißt das Lied der staubigen Straße. All sein Jubel ist erstorben in der Gemächlichkeit des Dahinschlenderns.

Ich aber denke ein letztes Mal zurück an unsern weiten und hohen Weg.

## Nachtmarsch.

Durch Nacht und Nebel brauste
Der Fluß im tiefen Tal;
Ein kühler Nachtwind sauste
Die Berge glommen fahl.

Sie starrten stolz und eigen
In bleicher Urweltpracht;
Erfüllt vom Weltallschweigen
Durchzog ich still die Nacht.

Jacob Heß.

## Von Bergfriedhöfen.

Ferienplauderei von J. Müller.

Wenn ich über Ferienzeit und Bergfriedhöfe plaudere, soll dies im Zusammenklang nicht disharmonisch wirken. Was alles mit den schönen Ferientagen zusammenhängt, darunter denken wir uns Sonne und herrliche Luft, ausruhen oder wandern, Freude und Genuß — jedes nach seinem Belieben —. Ich verbringe meinen Urlaub — wie gewohnt — in einem heimeligen Bergdorf, das umsäumt ist von blumigen Matten und harzduftenden Wäldern — da „wo die Bündnertannen rauschen" und klare Bergbächlein geschwätzig ihr steiniges Bett durcheilen. Und es ist mir zur lieben Gewohnheit geworden, jeweilen den zum betreffenden Dorfe gehörenden Friedhof aufzusuchen. Diese meist etwas verwilderten, einsamen Gottesäcker üben einen ganz besondern Reiz aus, zumal wenn man aus der Großstadt kommt. Wie stille, träumende Gärten muten sie uns an, mit ihren schiefen Holzkreuzen, den verwitterten Grabsteinen, deren Inschrift oft kaum noch zu entziffern ist, mit den altmodisch bunten Blumen, die in wahllosem Farbengemisch auf den Grabhügeln blühen und überall daneben noch sprießen, wo der Wind den Samen gerade zufällig hingestreut hat.

Mit Vorliebe wähle ich die Stunde des Sonnenuntergangs zu dem kleinen Spaziergang nach der Anhöhe, wo das altersgraue Kirchlein inmitten des kleinen Friedhofes steht. Goldig erstrahlen dann ringsum die Berge, und weiche Pastelltöne überziehen den Abendhimmel. Nichts stört den abendlichen Frieden — nicht mal das Zirpen einer Grille an der Friedhofmauer. Kein Lüftchen regt sich mehr; die Blumen haben ihr eifriges Nicken eingestellt und harren des erquickenden Tautranks der Nacht. Alles in der Natur atmet Ruhe, und wenn dann das einzige Glöcklein im Turm zum Abendsegen läutet, schwebt über dem Ganzen eine Poesie ohnegleichen.

Oft sitzt zu dieser Zeit ein altes Mütterlein auf der einzigen Bank neben der Kirchentür und hält seinen Feierabend. Müde sinkt ihr Haupt immer wieder nach vorn, die zittrigen Hände liegen gefaltet im Schoß. Was die wohl arbeiten müssen Tag für Tag — sie ist nicht auf Rosen gebettet, die alte Frau. Ihre Angehörigen ruhen auf dem Friedhof; sie steht allein in der Welt und arbeitet noch für ihren täglichen kargen Unterhalt. Und doch lebt eine sanfte Zufriedenheit in dieser nichtsverlangenden, ruhevollen Seele, um die sie manche beneiden würden, die in ewigem Suchen und Drängen nach Gewinn und Vergnügen durchs Leben hasten.

Jenseits des Dorfes, auf einer ebenen Anhöhe, liegt in idyllischer Einsamkeit der Waldfriedhof. Dieser gehört zu dem nahe gelegenen großen Luftkurort und gleicht — im Gegensatz zum kleinen Dorffriedhof — einer gepflegten Parkanlage. Ein schmaler Zickzackweg führt von der Dorfseite aus am steilen Wiesenrain in die Höhe, und an blumigen Wiesen vorbei gelangt man durch ein wuchtiges Steintor in das In-